

## ... die zu Tisch sitzen werden im Reich Gottes

Dritter Sonntag nach Epiphania

Für diesen Sonntag ist neuerdings das 1. Kapitel aus dem alttestamentlichen Buch Ruth vorgesehen – vielleicht gedacht als eine Erläuterung zu dem Wochenspruch dieser Woche: *"Es werden kommen von Osten und von Westen, von Norden und von Süden, die zu Tisch sitzen werden im Reich Gottes."* Ruth ist eine Moabiterin, Schwiegertochter der Israelitin Naemi. Als der Mann von Ruth stirbt, will die Schwiegermutter sie zurückschicken zu ihrem ursprünglichen Volk, aber Ruth will nicht, sondern beharrt darauf: *"Wo du hingehst, da will ich auch hingehen. Dein Volk soll mein Volk und dein Gott soll mein Gott sein."* Sie ziehen dann gemeinsam nach Bethlehem, und Ruth wird schließlich, nachdem sie sich folgsam und anstellig zeigt, die Frau eines Verwandten der Naemi, dem sie einen Sohn namens Obed gebiert, welcher schließlich der Großvater des Königs David wird.

Was zeigt die Geschichte? – Wie es ein Segen sein kann, sich dem erwählten Volk einzuordnen: zu Israel zu gehören? Aber weshalb gibt man uns nicht einen Text, welcher davon spricht, was für ein Segen es für Israel wäre, sich zu Jesus Christus zu wenden? Und ist das Volk Israel das Reich Gottes? Allenfalls doch in einem gleichnishaften, geistlichen Sinn! Dass das Reich Gottes geschichtlich-real wie geistlich-ideengeschichtlich in einem bestimmten Zusammenhang mit der alten Geschichte Israels steht, sollte uns zwar aufmerken lassen, und es wird einen Grund wohl auch haben, dass das, was mit Jesus gekommen ist, nicht in Griechenland oder Rom oder auch Germanien aufstand, aber wie hat es gelegentlich Fichte gesagt: *"Ist nur jemand wirklich mit Gott vereinigt und in ihn eingekehrt, so ist es ganz gleichgültig, auf welchem Wege er dazu gekommen; und es wäre eine sehr unnütze und verkehrte Beschäftigung, anstatt in der Sache zu leben, nur immer das Andenken des Weges sich zu wiederholen."* Und Fichte hat dies sogar noch auf die historische Person Jesus bezogen und hat sich nicht zur *"Partei jener Christianer"* gezählt wissen wollen, *"für welche die Sache nur durch ihren Namen wert zu haben scheint."* Sondern: *"Falls Jesus in die Welt zurückkehren könnte, so ist zu erwarten, dass er vollkommen zufrieden sein würde, wenn er nur wirklich das Christentum in den Gemütern der Menschen herrschend fände, ob man nun sein Verdienst dabei preisete oder es überginge; und dies ist in der Tat das allergeringste, was von so einem Manne, der schon damals, als er lebte, nicht seine Ehre suchte, sondern die Ehre des, der ihn gesandt hatte, sich erwarten ließe."* Und wie sagt schließlich auch Paulus: Jesus werde am Ende seine gegenwärtige Herrschaft über die Gemüter und Herzen an Gott wieder zurückgeben, und nur Gott werde dann sein! Jesus selbst spricht überhaupt gar nicht erst von sich selbst als von einem Messias oder herrschenden König, sondern eben von dem Reich Gottes – und nun eben mit unserem Wochenspruch davon, dass nicht nur aus Israel oder selbst auf dem Umweg über es Angehörige des Reiches Gottes erstehen, sondern von allen Enden der Erde werden sie stammen, die zu diesem Reich gezählt werden können. Solche Gottesreichbürger sind nämlich die – und auch nur die – welche das Menschentum des Gottesreichs leben. Und es gilt von daher auch nicht nur im Blick auf Israel, sondern genauso im Blick auf die sog. christliche Kirche, was später Augustin gesagt hat: *"Viele, die draußen sind, sind drinnen, und viele, die drinnen sind, draußen."*

Mir kommen aus meiner zurückliegenden Amtszeit der eine oder andere Iraner, die eine oder andere Iranerin wie auch ein Afghane immer einmal in den Sinn, die zu mir mit dem Ansinnen kamen, getauft werden und "die Kultur tauschen" zu wollen. Geht es um das "Tauschen einer Kultur", wenn man getauft wird? Für diese Iraner, die ich dann getauft tatsächlich auch habe, war es selbstverständlich, dass Volk, Religion, Kultur irgendwie einunddasselbe bedeuten oder eine unauflöbliche Einheit zumindest doch bilden. Und auch für uns Deutsche oder Europäer ist es so einmal gewesen, aber es ist so inzwischen schon lange nicht mehr, und die bittere Lektion, welche diese Iraner dann gewöhnlich zu lernen noch hatten: Es gibt nicht mehr so etwas wie ein christliches

Deutschland oder Europa, und wenn man in eine Gegend wie die unsere kommt und ein Christ sein will, dann hören die Probleme nicht auf, sondern dann fangen sie sogar erst noch an. An eine Iranerin mit geringer Bildung und einfachem Gemüt erinnere ich mich besonders; sie brach innerlich geradezu zusammen, als eine deutsche Richterin (kurioserweise verheiratet mit einem Muslim), die über ihren Asylantrag zu befinden hatte, diesen ablehnte mit der Begründung, sie sei gar keine wirkliche Christin. Dass sie seit langem bei allen Veranstaltungen unserer Kirchengemeinde dabei gewesen war; dass sie andere, bei denen es gar nicht darum ging, etwa Asyl gewährt zu bekommen, dazu gebracht hatte, sich taufen zu lassen, fiel gar nicht ins Gewicht. Aber dass sie bei ihren noch ungenügenden Sprachkenntnissen nicht hinreichend Katechismus-Kenntnisse hatte, das brach ihr dann gleichsam das Genick! Ich habe sie, nachdem ich ihr für die Revision noch eine gute Anwältin besorgt hatte und dann bald nach diesen Ereignissen die Gemeinde verließ, aus den Augen verloren und kann nur hoffen, dass der Gott, den sie in Christus gefunden hatte, sie innerlich und äußerlich wieder aufgerichtet hat.

Nein, mit der Geschichte von Ruth weiß ich nichts anzufangen, und es wäre für mich lediglich ein Krampf, ihr in Richtung Evangelium etwas abzugewinnen.

Ja, es könnte so sein, dass wir in einem bestimmten historisch-kulturellen Zusammenhang eine gewisse Förderung erfahren, um – noch einmal mit Fichte zu reden – *"in der Sache zu leben"* (und Fichte hat ja sogar in seinen *"Reden an die deutsche Nation"* einen Plan zu einer nationalen Erziehung hin auf die Sache ins Auge gefasst); es könnte aber auch sein, dass es mit dieser Förderung einmal vorbei ist und das selbst die amtliche Kirche, die doch noch eher als (mit Fichte) der Staat in dieser Angelegenheit eine Zuständigkeit hat, dazu gar nicht die geistige und geistliche Kompetenz mehr besitzt; und dass auch, die zu dieser Kirche als Mitglieder noch immer gehören, schlechterdings desinteressiert sind, überhaupt in irgendeiner Weise "erzogen" zu werden, sondern allenfalls getröstet werden noch wollen, therapeutische oder soziale Unterstützung erfahren oder einen feierlichen Rahmen für besondere Anlässe innerhalb ihrer Privatexistenz suchen.

Nun gut, und wenn wir auf das Wesentliche wieder zurückdenken wollen: Wir werden einstweilen – und darin behält Paulus recht – ohne die Erinnerung an die Historie von Jesus in unserem Glaubensleben nicht auskommen können; wir können, sogar einmal mit Nietzsche zu reden, nicht der "heroischen" Geschichtsschreibung entbehren; wir brauchen das uns erhebende, tröstende, ermahnende wie auch ermunternde Vorbild – und dies vielleicht gerade jetzt umso mehr, da wir als (wahre) christliche Kirche vor der Herausforderung stehen, den Weg Jesu, den er damals in der Öffentlichkeit ging, mit ihm zu Ende zu gehen. Wir brauchen das Bild, wie er damals sich hielt: wie er sprach, wo er schwieg, wie er angefochten auch war, wie er betete und was er gerade zu allerletzt sagte. Wir können mehr als nur dankbar sein, uns seine Passionsgeschichte immer noch vergegenwärtigen zu können.

Und ich meine jetzt tatsächlich auch: wir! Ich meine nicht nur uns als Einzelne und auf der vielleicht letzten Wegstrecke unseres persönlichen Daseins, sondern uns auch als die "kleine Herde", die sich wie Schafe mitten unter den Wölfen befindet und der dennoch das Reich Gottes gehört, bzw. die dieses Reich repräsentiert – repräsentieren es soll in ihrem Sein und Verhalten! Gerade nicht: es "bauen" soll in irgendeinem politischen oder selbst kulturellen Sinn! Das mag eine Aufgabe gewesen einst sein, aber es ist eine solche nicht mehr! Es ist nicht mehr Gründerzeit, nicht mehr Frühling, auch nicht mehr Sommer. Und nicht einmal Herbst, um die reifen Früchte zu ernten – diese Früchte sind längst geerntet (geistliche Früchte, Früchte des sich Verstehens im Glauben!) – sondern wir kommen jetzt in den immer noch härter werdenden Winter, und wir müssen von diesen Früchten nun zehren, wenn wir sie denn irgendwo gelagert überhaupt haben. Und stehen sie uns nicht eher noch in einer Gemeinschaft, in einer "Genossenschaft" zur Verfügung als in unserem "Einzelne Sein"?

Von der Verknüpfung zwischen Kirche und Staat ist jedenfalls gegenwärtig nichts weiter jetzt zu erwarten außer Verfälschung und Unheil! Und es ist auch gegen diese Lage nicht aufzubegehren! Wir haben mit unserem in dieser Welt Sein auf keine bessere Situation mehr zu hoffen, wir haben lediglich eine Zuspitzung noch zu erwarten! So ist es gleichsam der Plan (wenn wir denn einmal, wie wir doch müssen, einen wollenden und planenden und herrschenden Gott unterstellen), aber so ist es zugleich auch im Wesen der Sache begründet, welche zwar eine einfache, aber gerade darum anspruchsvolle auch ist und an welcher insofern die allermeisten auch scheitern. Beide Überlegungen laufen auf dasselbe hinaus: auf eine letzte Sichtung und Scheidung und Konfrontation! *"Musste nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?"* Tatsächlich, er musste, sonst würde er auch der Christus nicht sein! Aber die Seinen müssen am Ende denselben Weg gehen: Sie werden einer unheiligen und unheilvollen Kombination aus "Juden"- und "Römertum" ausgesetzt werden – wobei beide Begriffe hier nur symbolisch gemeint sind, und wir könnten genausogut sagen: aus Kirche und Staat – und sie werden diese letzte Strecke, mehr schweigend und betend als redend oder gar kämpfend, überstehen lediglich müssen.

Die zu Tisch sitzen werden im Reiche Gottes, werden von überall her sein: Es wird nicht ihre Kultur, nicht ihre Nation sein, die sie dafür qualifizieren, sondern ihr Menschentum, ihre "Art", ihr Schlag, ihre Prägung, ihr Charakter. Jesus selbst hat diese Menschen erlebt – wie die Syrophönizierin oder den römischen Hauptmann – welche mit ihrem Glauben das Gottesreich repräsentierten, und er forderte sie nicht dazu auf, sich dem historisch erwählten Israel anzuschließen! Und um es ein letztes Mal noch mit Fichte zu sagen: *"Nur das Metaphysische, keineswegs aber das Historische, macht selig; das letztere macht nur verständig."* Die Geschichte Israels zu kennen, aber auch die Geschichte Jesu zu kennen, macht uns verständiger in unserem Glauben – und wir sollten auf solche Verständigkeit auch nicht mutwillig verzichten! – aber unsere "Seligkeit", unsere Gottesgemeinschaft, unser mit uns selber identisch Sein ist etwas Anderes! Und um diese "Seligkeit", um dieses Identischsein ist es zuletzt nur zu tun! Um die Gewissheit einer unzerstörbaren Gemeinschaft mit Gott, welche auf der Seite Gottes als Vaterschaft und auf der Seite des Menschen als Kindschaft (genauer genommen: als Sohnschaft, aber das will ich hier nicht weiter verfolgen) qualifiziert ist. Und allein dieses treu und nüchtern durch den eingetretenen Winter hindurch zu bewahren, ist es, was dem Christen wie auch der christlichen Gemeinschaft zugemutet und anvertraut ist. Was es einmal den besonderen Gottesmenschen Jesus gekostet hat, dieses Verhältnis nicht nur als eine Idee, sondern als eine Realität in der Welt aufzurichten, ist noch eine weitere Sache, und die Erinnerung daran sollte jeden Christen und jede Kirche von immer neuem zu umso größerer Dankbarkeit wie auch Erhebung anstacheln können, aber auch diese Erinnerung ist nicht selber die Sache, und es wird etwas schief, wenn sie zu der Sache gemacht wird. Und was in der protestantischen und des näheren auch lutherischen Kirche als eine Stärke sich zeigt, die Heilsgewissheit des angefochtenen Gläubigen durch den Blick auf Kreuzigung und Auferstehung von Jesus, bleibt zugleich eine Schwäche. Das Christsein muss am Ende in der gleichsam alltäglichen Gewissheit der Kindschaft (eigentlich: Sohnschaft) des Höchsten bestehen und alles, was das impliziert, ausstrahlen und leben und dann in der Bedrängung festhalten auch. Und dies umso mehr, je durchdrungener es ist von der christlichen Wahrheit. Dass es daneben allüberall auf der Welt und unter den Menschen ein gleichsam "anonymes Christsein", ein sich seiner gar nicht bewusst gewordenes und dennoch lebendiges Gotteskind-Sein noch gibt (wie bei der Syrophönizierin oder dem römischen Hauptmann), ist von uns zwar zu wissen, hat uns aber gar nicht weiter zu kümmern (außer dass es uns gelegentlich zu beschämen vermag). Zu kümmern haben wir uns ausschließlich darum, unseren Weg durch die Welt und dann auch bis an das Ende als bewusste Gotteskinder, und d.h. zugleich: in wachsender Nüchternheit und in ungebrochener Treue zu gehen.